

PETRA LORD

QUEEN OF FACES

Die Königin der tausend Gesichter

Roman

*Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Bettina Spangler*

HEYNE <

Die Originalausgabe ist unter dem Titel
QUEEN OF FACES bei Henry Holt and Company, einem Imprint
der MacMillan Publishing Group LLC, erschienen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Deutsche Erstausgabe: 08/2026

© 2026 by Petra Lord

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe und der Übersetzung by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, D-81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion und Sensitivity Reading: Lian A. Stollenwerk-Gans

Karte: Nicolette Caven

Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,

nach einer Vorlage von HarperCollinsPublishers Ltd 2026

unter Verwendung von Illustrationen von Felix Sadler 2026

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-27550-8

www.heyne.de

Für Leelah

Triggerwarnung

Dieser Roman enthält explizite Darstellungen von Gewalt, Massenmord, Suizid und anderen potenziell verstörenden Inhalten.

DIE VIER SCHULEN DER MAGIE

Physikalische Magie

Kontrolle der greifbaren Welt

Farbe: Grün

Fähigkeiten: Elementarmagie, Manipulation der physikalischen und chemischen Gegebenheiten

Sehnenmagie

Kontrolle des Körpers

Farbe: Rot

Fähigkeiten: körperliche Manipulation, Steigerung von Kraft und Schnelligkeit

Praxismagie

Kontrolle des Ichs

Farbe: Violett

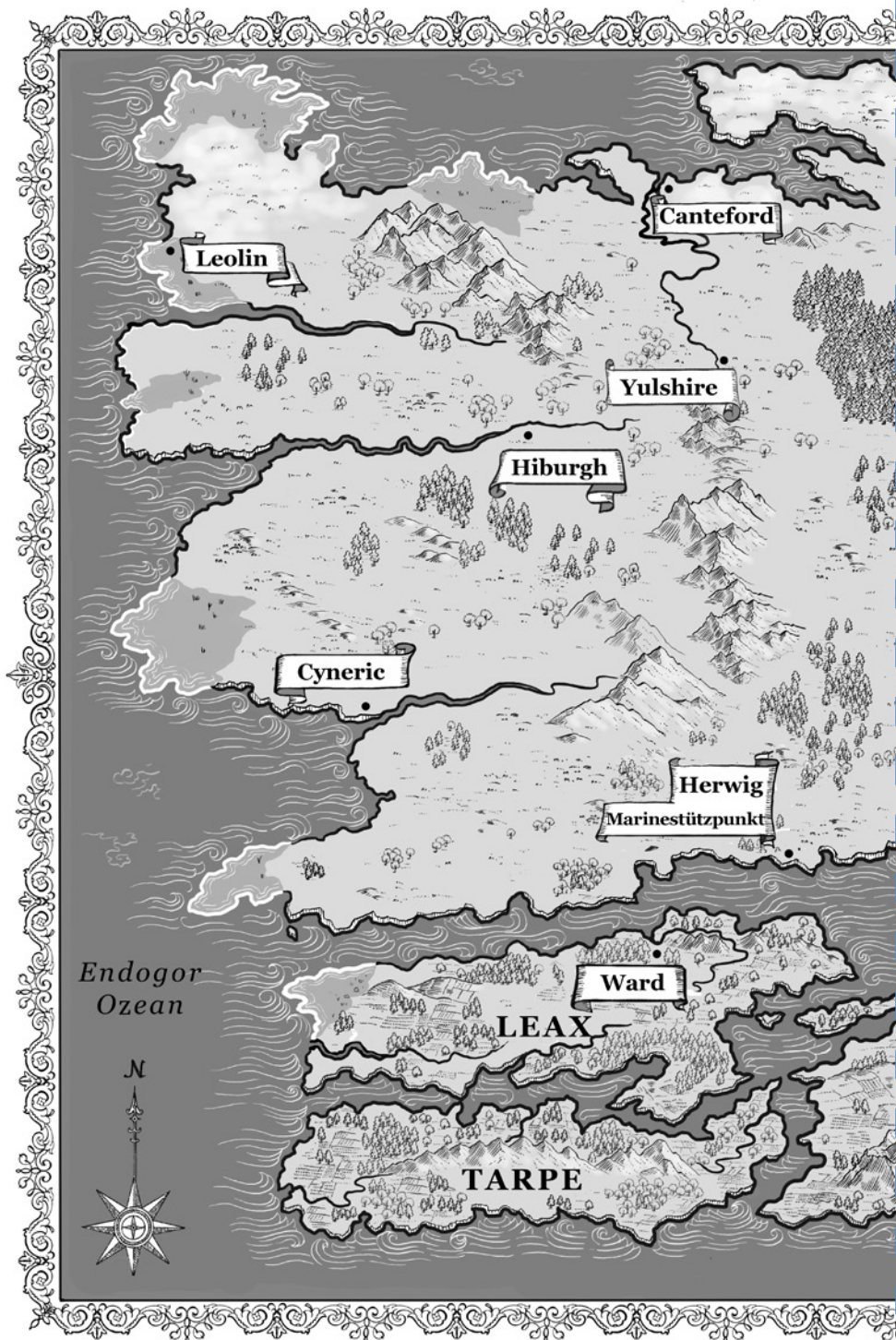
Fähigkeiten: mentale Stärke

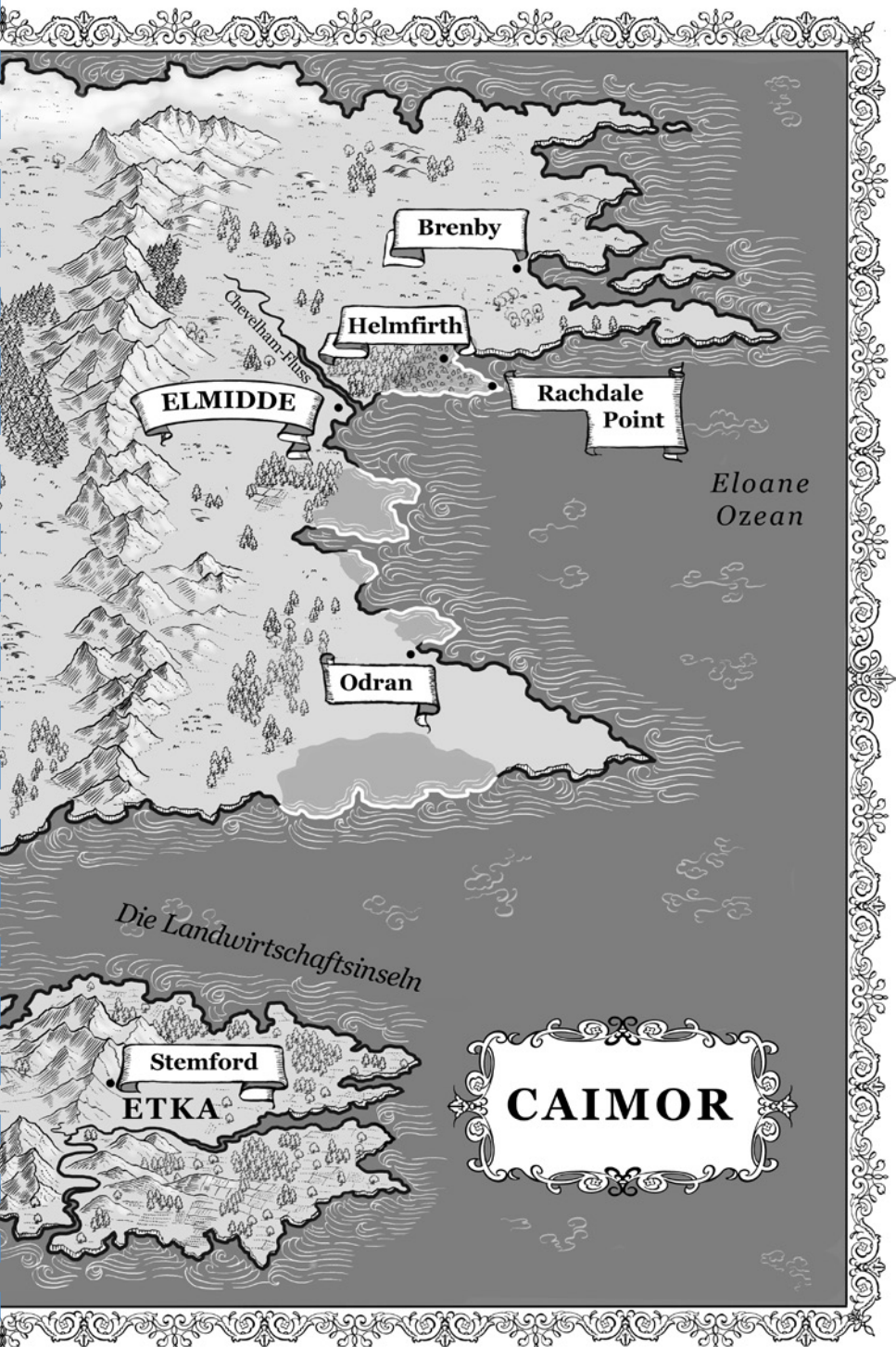
Flüstermagie

Kontrolle anderer

Farbe: Blau

Fähigkeiten: psychische Beeinflussung, Gedankenmanipulation





PROLOG

*Liebe Bewerberinnen und Bewerber,
willkommen zur 1273ten Aufnahmeprüfung an der Paragon-Runen-
Akademie. Zu eurer eigenen Sicherheit befolgt bitte exakt wie be-
schrieben die beiliegenden Anweisungen.*

*Die Prüfung dauert in etwa einunddreißig Stunden. Nach
Beendigung des Tests werdet ihr keinerlei Erinnerungen an das
Prüfungsmaterial oder an das haben, was sich im Prüfungsraum
abgespielt hat. Dieser Erinnerungsverlust kann unter Umstän-
den Panikanfälle oder Angstzustände auslösen, weshalb euch auf
Anfrage beratende Lehrkräfte zur Verfügung stehen.*

*Falls während des Tests Symptome einer Psychose auftreten oder
sich jemand nicht mehr an persönliche Details wie den eigenen Na-
men erinnert, so hebt bitte die Hand. Eine Prüfungsaufsicht wird
unverzüglich zu euch kommen und euch der entsprechenden Be-
handlung unterziehen. Sollte jemand die Prüfung aufgrund einer
körperlichen Beeinträchtigung nicht zu Ende bringen können, so
hebt bitte die Hand. In diesem Fall wird der betroffenen Person
für die Dauer der Prüfung ein Ersatzkörper zur Verfügung gestellt.
Sollte jemand irgendwelche ungewöhnlichen Phänomene beobach-
ten, wie zum Beispiel unkontrolliertes Gelächter, ungewöhnliche
blitzende Lichter, Objekte, die sich von allein bewegen, oder Stim-
men unerklärlicher Herkunft, so hebt bitte die Hand und teilt uns
dies mit.*

*Bewerbende, die bei Betrugsversuchen erwischt werden, werden
der sofortigen Verwesung ausgesetzt.*

*Vielen Dank für eure Teilnahme an dieser geschätzten Tradition.
Wir wünschen euch viel Glück.
Mit dem Ertönen der Glocke dürft ihr beginnen.*

1

ANA

Ich weinte scharlachrote Tränen. Blut lief mir über die Wangen, tropfte auf den Marmorboden.

Das Küchenpersonal bereitete in Clementines Holzofen einen Braten zu. Den anderen Dienstmädchen konnte der dichte graue Rauch nichts anhaben, aber bei mir verursachte er starke Augenreizungen. An guten Tagen vergoss ich wie jeder normale Mensch wässrige, salzige Tränen, die meine Matratze im Keller tränkten.

Heute war kein guter Tag.

Mit vor Anstrengung zitternden Armen schleifte ich die Mülltonne durch die Eingangshalle. Die Griffe schnitten mir in die Finger, aber ich gönnte mir keine Verschnaufpause, auch wenn mir die Tränen die Sicht verschleierten. Nein, ich kämpfte mich tapfer weiter vorwärts. Wenn ich nämlich zu lange brauchte, würde Clementine mich die ganze Nacht lang Toiletten schrubb lassen. Oder sie würde meinen Lohn einen weiteren Monat einbehalten. Ich verlagerte das Gewicht der Tonne, drückte den Rücken durch und bekam den Türknauf mit einer schweißnassen Hand zu fassen.

Als ich das polierte Silber fester griff, warf ich einen Blick auf den Briefkasten neben mir. Schmal und rechteckig hing er an der Haustür, aus Goldimitat mit eingravierten Meerjungfrauen.

Immer noch nichts. Mein Brief war spät dran. Fünf Stunden, sechs Minuten, und die Uhr tickte unbeirrt weiter.

Vielleicht hatte der Postbote gerade zu viel um die Ohren. Vielleicht hatte sein Fahrrad einen Platten.

Oder ich war bei der Prüfung durchgerasselt, und es würde gar kein Brief kommen.

Und ohne Brief war ich so gut wie tot. Wässriges Blut tropfte mir vom Gesicht und erinnerte mich auf grausame Weise an diese Tatsache.

Ich hatte mich gerade zwei Schritte von der Eingangstür entfernt, als ein Auto an mir vorbeibrauste und die Straße hinunterjagte. Stolpernd wich ich auf dem Kopfsteinpflaster zurück. Nur wenige Zentimeter hatten mich davor bewahrt, mir die Zehen abfahren zu lassen. Drei Jahre wohnte ich nun schon in der Hauptstadt, und ich hatte mich immer noch nicht an diese klappernden Blechkisten gewöhnt. Automobile gab es zwar schon seit einigen Jahrzehnten, aber in meiner Heimat schätzten sich die Menschen bereits glücklich, wenn sie ein Pferd besaßen, um den Hof zu bewirtschaften, von etwas Motorisiertem ganz zu schweigen.

Während ich auf die Ufermauer zustapfte, schaute ich auf zum Himmel, in der Hoffnung, einen Blick auf die Paragon-Akademie zu erhaschen. Keine Chance. Graue Wolken aus Richtung Meer hatten sich mit dem Rauch aus den Fabrikschlotten zu einer undurchdringlichen Decke über der Stadt zusammengeballt. Die bereits tief am Himmel stehende Sonne sah darunter aus wie ein fauliger Pfirsich, während sie Stück um Stück hinter dem Mount Elwar verschwand. Am verhangenen Firmament war nicht der leiseste Lichtschimmer zu sehen. Kein Hinweis auf die Paragon.

Bitte, flehte ich, mach, dass ich dieses Jahr unter den Auserwählten bin. Dort oben in den Wolken lernte man, über Wasser zu gehen, einen Blitz auf der Handfläche gefrieren zu lassen oder Sägemehl zu Diamanten zu pressen. Dort oben war Krankheit allenfalls vom Hörensagen bekannt.

All das schien in greifbarer Nähe zu sein. Bloß einen Brief entfernt.

Aber nur, wenn du etwas Besonderes warst. So kursierten die Gerüchte von den silbernen Villen der Oberstadt bis zu den schmutzigen Spelunken der Unterstadt. Du konntest die klügste kleine Mücke im ganzen Dorf sein. Oder zur Crème de la Crème gehören. So oder so hattest du keine Chance auf einen der begehrten Plätze an der Schule, wenn du nicht die nötigen Voraussetzungen mitbrachtest. Tausende von Jugendlichen legten Sommer für Sommer die Prüfung ab, hofften auf ein Ticket ins Paradies. Doch letzten Endes erhielt gerade mal eine Handvoll den kleinen blauen Briefumschlag.

An der Ufermauer angekommen, hatte ich vorgehabt, die Tonne ins Wasser zu leeren. Stattdessen brach ich darauf zusammen und landete mit der Brust schmerzhaft auf dem Blechrand. Melonenschalen und Gänseleber ergossen sich daraus, faulig und verdorben. Alles purzelte über eine in den Stein gehauene Treppe und fiel platschend in das darunterliegende Wasser, wo es einen schmierigen Teppich aus Unrat bildete.

Über die Tonne gebeugt stand ich da und ließ mein Blut ins Meer tropfen. Meine Tränen lösten sich darin auf wie Tinte in einem Glas Wasser, bildeten winzige rote Wolken. Der Ozean wirkte endlos.

Um Luft ringend kroch ich schließlich vom Ufer weg. Meine weiße Dienstmädchenhaube hatte sich gelockert, lose Haarsträhnen wehten mir ins Gesicht. Ich schnitt eine Grimasse. Auch wenn ich erst siebzehn war, waren meine Haare bereits von unzähligen dünnen grauen Strähnen durchzogen. Ich hatte alles großzügig gelb übertönt, aber das änderte nichts daran, dass meine Frisur aussah wie ein zerfleddertes Vogelnest.

Und trotzdem weigerte ich mich, mir die Haare abzuschneiden. Sie waren das Einzige an mir, was noch halbwegs feminin

aussah. Das Einzige, was ich an mir mochte. Und es ging stetig abwärts.

Hergestellte Körper hielten in der Regel mindestens fünfzig Jahre. Ich trug meinen noch nicht einmal acht, und schon jetzt machten sich erste Verschleißerscheinungen bemerkbar.

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie eine mickrige Gossenratte über die Pflastersteine auf mich zuschlich, die gelben Vorderzähne gebleckt. Ihr Fell war dreckig und verfilzt, die dünnen Rippen zeichneten sich deutlich darunter ab. Die Kreatur war vollkommen abgemagert. Vermutlich hatte sie seit Tagen, vielleicht sogar Wochen nichts zu fressen gefunden. Früher oder später würde ich selbst nur noch Futter für sie und ihre Artgenossen sein.

Ich schob meinen Arm tief in die Tonne und warf dem Tier eine Handvoll Essensreste hin. Graues, klägliches Ungeziefer wie wir war auf jedes Almosen angewiesen, das wir kriegen konnten.

Ich wischte mir mit der Innenseite meiner Haube die purpurnen Tränen aus den Augenwinkeln. Hauptsache, niemand bekam davon Wind. Dann schleppte ich mich wieder nach drinnen.

Als ich in die Küche kam, saßen die anderen Mägde kichernd auf Hockern um ein Radiogerät herum und mampften Erdbeerkuchen. Guillaume hatte den Teig für Clementines Party angerührt, davon musste ein wenig übrig geblieben sein. Keine von ihnen machte Anstalten, mir auch ein Stück anzubieten.

Meine Brust wurde eng. *Es hätte ohnehin keinen Unterschied gemacht.* Meine Geschmacksknospen und mein Geruchssinn hatten schon vor mehr als einem Jahr aufgehört zu funktionieren.

Eins der Mädchen, Beatrix, warf über die Schulter einen Blick auf mich. Ich nahm all meinen Mut zusammen, setzte ein Lächeln auf und schlurfte auf eine Lücke in ihrem Kreis zu. Ich konnte ja freundlich sein. Vielleicht hassten sie mich nicht.

Beatrix rückte ein Stück nach links und schloss die Lücke. Ein anderes Mädchen nuschelte etwas, und sie lachten.

Ein dumpfer Schmerz breitete sich in meinen Eingeweiden aus, und ich zog mich wieder zurück. Sie fanden mich abstoßend.

Ich konnte es ihnen schwer verdenken. Meine Schultern waren breit, mein Kiefer kräftig und meine Stirn wulstig. Meine Augen waren zu klein und meine Nase zu groß. Wenn ich in den Spiegel sah, wurde mir selbst übel.

»Gage!«, blaffte Guillaume, der in einer öligen Dampfschwade stand und Gemüse schnippelte. »Wirst du dafür bezahlt, dass du Löcher in die Luft starrst?« Er schnippte ungeduldig mit den Fingern und deutete auf ein paar Weinflaschen, die in einem Kühler bereitstanden. »Los, wasch dich, und dann kümmere dich um die Gäste.«

Ich eilte hinunter in den Keller und wusch mir die Hände am rostigen Wasserhahn. Während ich sie sauber schrubbte, huschten meine Augen zu meiner Matratze, die in einer Ecke auf dem Boden lag: mein eigenes kleines Reich in Clementines Keller, neben einem Dutzend weiterer Matratzen, auf denen die anderen Bediensteten schliefen. Am liebsten wollte ich mich unter der Decke verkriechen, in meinem Romance-Manga blättern und mich hier verschanzen, bis der Brief endlich eintraf. *Falls* mein Brief je eintraf.

Aber natürlich tat ich das nicht. Stattdessen kehrte ich zurück in die Küche, griff mir die Weinflaschen und stieg über die Haupttreppe hinauf ins Obergeschoss. Oben angekommen wurden die rauen, abgewetzten Stufen von makellos gewachstem Hartholzparkett abgelöst, so glatt, dass ich Mühe hatte, nicht darauf auszurutschen, und die abblätternde Wandfarbe wick knochenweißem Marmor.

Clementine kümmerte sich nicht groß um den Zustand der Unterkünfte ihrer Dienerschaft. Dahingegen mussten die oberen

Räume für die Blicke ihres wohlhabenden Besuchs stets picobello hergerichtet sein. Sie sollten deren opulenten Villen in nichts nachstehen, nicht an das Haus eines raffgierigen Emporkömmlings, wie sie es war, erinnern.

Der Speisesaal erstreckte sich über zwei Stockwerke, mit einem prächtigen Kronleuchter aus Goldimitat, der von der hohen Decke herabhing. Die riesigen Bleiglasfenster waren mit filigranen Mustern versehen. Die Schar der Eingeladenen saß getaucht in das trübe Licht der untergehenden Sonne an einem reich mit Rosenschnitzereien verzierten Eichentisch. Leiser Swing wehte vom Grammophon heran.

Ich trat zum ersten Gast, einem hochgewachsenen, breitschultrigen Mann, und goss Wein in sein glänzend poliertes Glas. Ein Zittern ging durch meine Hände, als ich sein Gesicht erkannte. Es war Gabriel Heywood. Ein wohlhabender Schiffsmagnat, dem der Verdacht anhaftete, die Morde an zwei seiner Konkurrenten veranlasst zu haben. Ein waschechter Verbrecher, wie so viele von Clementines Geschäftspartnern.

Offiziell war meine Arbeitgeberin Inhaberin eines Logistikunternehmens und betrieb eine Flotte von Frachtschiffen, die Güter von ihrem Heimathafen Elmidde aus in alle Welt beförderten. Doch ihre Dienerschaft wusste über ihre eigentlichen Machenschaften Bescheid, und in den dunklen Winkeln ihres Kellers wurde sich tuschelnd darüber unterhalten. Sie tat alles für Geld, war eine Auftragsmörderin, die ihre Talente an die fetteste Brieftasche verhökerte. Beatrix hatte sie eines Nachts an der Hintertür gesehen, ihr Regenmantel blutbespritzt. Und Abigail zufolge war ihr Kleiderschrank mit einem doppelten Boden ausgestattet, in dem sie angeblich Schusswaffen aufbewahrte. Diese goldbehangenen Trunkenbolde waren vermutlich ihre Kundschaft. Männer und Frauen, mit denen sie um jeden Preis Geschäfte machen wollte.

»Pflaumenwein«, bemerkte eine weibliche Stimme hinter mir, »von einer privaten Weinkellerei in Kshatra.«

»Sie müssen sich vor Profit ja kaum mehr retten können, Clementine«, sagte der Mann neben mir. »Kein Wunder, dass Sie sich ein Modell wie dieses leisten können.«

Ich warf einen Blick über die Schulter und hielt wie versteinert inne.

Clementine trug einen nagelneuen Designerkörper.

Die Frau, die ich kannte, war klein, blond, muskulös, mit einer vom jahrelangen Kettenrauchen kratzig gewordenen Stimme. Heute aber überragte sie alle ihre Gäste. Das Licht der untergehenden Sonne brachte ihre milchig weiße Haut zum Strahlen und betonte die hohen Wangenknochen, und im Weiß ihrer Augen funkelten silberne Sprenkel. Scharlachrotes Haar fiel über ihre zarten Schultern, und ein blaues Perlencollier, ihr liebstes Schmuckstück, bedeckte ihre zierlichen Schlüsselbeine.

Das beeindruckende Haus, die vielen Bediensteten und die Leibköche waren sicher nicht billig. Aber dieser Körper musste mehr gekostet haben als all das zusammen.

Clementine lächelte geheimnisvoll. »Es ist ein Freya Hampton. Knochen so hart wie Stahl, Haut wie Elfenbein. Handgestickte Muskeln, mit der fünffachen Dichte herkömmlicher Fasern. Ich habe erst heute Morgen mein Mark in dieses Prachtstück übertragen.«

Die Eingeladenen kamen neugierig näher heran, unterhielten sich leise raunend untereinander. Ihr Mark. Ihr Bewusstsein, ihr Verstand. Das flackernde Gewebe aus winzigen Blitzen in ihrem Schädel. Eine Seele, so schwarz und leer, wie sie nur sein konnte.

Ich setzte die Weinflasche ab, fertig mit Einschenken, und trat vom Tisch zurück. Als ich die Hand nach dem Türknauf ausstreckte, rief Gabriel Heywood nach mir. »Diener. Edgar.«

Ich schluckte. Edgar war nicht mein Name. Aber es war der Name meines Gehäusemodells. Ein billiges, gewöhnliches Gesicht, wie es Tausende von Männern und Jungen überall rund um die Acht Ozeane trugen. Manchmal bedienten sich die Leute der Einfachheit halber des Modellnamens statt eines richtigen Namens.

Ich wandte mich ihm zu und verzog die Lippen zu einem freundlichen Lächeln. »Ja, Sir? Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

Er grinste zufrieden. »Wie lautet dein richtiger Name, Edgar?«

»Anabelle, Sir. Anabelle Gage.«

»Edgar«, lallte er. »Was stimmt nicht mit deiner Haut?« Er deutete auf einen Bereich an meinem Arm, der aussah wie aus Stein, eine Insel von Grau inmitten meiner ansonsten olivfarbenen, grobporigen Haut.

Verlegen starrte ich auf die pinkfarbenen Bodenfliesen und zerrte meinen Ärmel über die schadhafte Stelle.

»Das ist Teil des Designs«, sagte Clementine mit einem achtlosen Schulterzucken. »Edgars werden billig produziert, ihre Haut ist weniger hell. Aus diesem Grund wirken sie ein wenig ...«

»Fremdländisch?«, sagte ein anderer Gast.

»Verwahrlost«, sagte Clementine.

Meine Wangen glühten vor Scham, und ich zog mich zurück.

»Ich meine nicht die übliche Hautfarbe des Gehäuses«, sagte Heywood. »Sondern dieses graue Zeug da. Woher kommt das?«

»Ich ...« Mir blieben die Worte im Hals stecken. Mein Lächeln geriet ins Wanken.

»Antworte ihm, Ana«, sagte Clementine, ihre Stimme sanft, aber bedrohlich.

»Ich wurde als Mädchen geboren, Sir.« Mühsam zwang ich die Worte heraus. »Als ich neun Jahre alt war, wurde ich unheil-

bar krank. Meine Mutter ging zum Schwarzmarkt, und das war der einzige Körper, den sie sich leisten konnte.« Ein schadhafter Körper.

Heywood gluckste. »Nun, hoffentlich musste sie nicht zu viel dafür blechen.«

Nein, nur ihr gesamtes Erspartes und ein paar Zerquetschte.

»Zu schade, dass du keine Paragon-Ratte bist«, sagte Heywood. »Dort verteilen sie übrig gebliebene Gehäuse an die Studierenden wie Bonbons.«

»Die Paragon«, schnaubte Clementine. »Dieses verstaubte alte Schloss voller aufgeblasener Freaks. Glauben Sie mir, diesen Schweinestall braucht niemand mehr.«

Ich musste mir auf die Zunge beißen, um nicht lautstark zu protestieren.

In den drei Jahren, die ich nun in Clementines Dienst stand, hatte ich sie nie auch nur den Hauch des Übernatürlichen wirken sehen. Sie war mit ziemlicher Sicherheit eine Fadian. Ein gewöhnlicher Mensch, ohne einen Tropfen Magie im Blut. Ihr Kleingeist würde die wahre Welt der Magie niemals begreifen können.

»Ich weiß nicht recht«, sagte Jasper Isley, ein stadtbekannter terroristischer Söldner. »Dieses Gehäuse würde sich ganz gut in einem Schweinestall machen.« Die anderen lachten. Clementine lächelte.

Eine Schweißperle rann meinen Rücken hinab. Meine Augen stierten Löcher in den Boden. *Nicht aufregen*, redete ich mir gut zu. *Es kommen auch wieder bessere Zeiten*. Ich ließ den Speisesaal in den Hintergrund treten und träumte mich an einen anderen Ort: im Gemeinschaftsraum eines der Wohnheime der Paragon.

Ich stellte mir vor, wie ich auf einem Sofa saß, die Füße in Richtung eines knisternden Kaminfeuers ausgestreckt. Im Kreis

von Freundinnen, die den Unterrichtsstoff wiederholten und Karten spielten – genau wie auf den Fotos –, die Witze rissen mit brillanten, bildschönen Helden wie Adam Weaver. Während ich mit makellosen Händen becherweise Granatapfelsider schlürfte.

Ich konnte ihn beinahe schmecken.

Schon zweimal war ich bei der Aufnahmeprüfung durchgefallen. Aber das vergangene Jahr über hatte ich noch einmal sehr viel verbissener für den Test gelernt. Ich hatte Tausende von Seiten praktisch auswendig gelernt, hatte mein Lager über Nacht in Bibliotheken aufgeschlagen, war vor Erschöpfung über Stapeln von Lehrbüchern eingeschlafen. Und ich hatte den einen Zauberspruch, den ich beherrschte, über viele Stunden geübt, ihn an herumstreunenden Straßenkatzen getestet, bis mir der Schädel qualmte.

Es gab Gerüchte über die Prüfung und die unterirdische Quote derer, die bestanden. Und obwohl ich sie mittlerweile schon dreimal abgelegt hatte, blieben mir nichts als unzuverlässige Aussagen, auf die ich mich stützen konnte. Die Prüfungsaufsicht löschte nämlich die Erinnerungen aller gleich im Anschluss an den Test, sodass der Inhalt für alle Welt ein Mysterium blieb. Offizielle Leitfäden betonten die immense Wichtigkeit der Fächer Psychologie, Physik und Chemie, welche die Grundlagen alles Magischen bildeten. Doch es wurde gemunkelt, dass es darüber hinaus auch noch weitere Herausforderungen gab: Interviews, Duelle, unfassbar schwere Rätsel, die einen in den Wahnsinn treiben konnten.

Ich hatte mich auf alles vorbereitet. In diesem Jahr würde ich reinkommen, und wenn es mich umbrachte. Was bereits einmal fast der Fall gewesen wäre.

Ich hatte ganze einunddreißig Stunden in einem uralten Leuchtturm abseits der Küste verbracht und eine Prüfung

absolviert, an die ich keinerlei Erinnerung hatte. Hinterher hatte mir alles wehgetan, mein Kopf hatte sich gedreht, meine Arme waren übersät mit blauen Flecken, und auf meinen Lippen klebten Reste von getrocknetem Blut. An den drei darauffolgenden Tagen war ich im Keller ohnmächtig geworden, bis in meine Träume hinein verfolgt von Tod und den Tiefen der Ozeane. Clementine hatte geschäumt vor Wut. Doch das war ein geringer Preis, der es absolut wert war.

Denn Gabriel Heywood hatte recht. Die Studierenden der Paragon erhielten mit ihrer Zulassung ein neues, gesundes Gehäuse, und dafür brauchten sie nicht einen Penny zu berapen. Wenn ich es in diesem Jahr schaffte, könnte ich meinem verwelkenden Körper entkommen. Dann wäre ich frei. Und könnte den Menschen helfen. Andere retten, so wie ich gerettet worden war.

Eine Hand schloss sich unsanft um mein Handgelenk und riss mich aus meinen Träumereien. »Zeig uns dein komplettes Gehäuse, ja?« Gabriel Heywood sah mich aus zusammengekniffenen Augen an. Seine Finger bohrten sich grob in meine Haut. »Ich habe noch nie einen vergleichbaren Defekt gesehen.«

»Dürfte ich mich entschuldigen, Ma'am?« Ich sah zu Clementine. »Guillaume braucht meine Hilfe beim Saubermachen.«

Am Tisch kehrte schlagartig Stille ein. Auf dem Grammophon lief ein leises Pianosolo.

»Bitte, Ma'am«, sagte ich. »Ich werde unten dringend gebraucht.«

Die Zeit zog sich qualvoll in die Länge. Draußen vor den Fenstern krachten tiefgraue Wellen gegen die Ufermauer.

Clementine lächelte. Heywood löste den Griff um mein Handgelenk und hinterließ einen roten Abdruck. Die Anspannung in meinen Schultern fiel von mir ab.

»Schon gut, Ana«, sagte Clementine. »Tu, was er sagt.«

Eiskaltes Grauen spülte durch meine Adern. Mir wurde schwindelig, als stünde ich neben mir, während ein Schwall Übelkeit aus meinem Magen emporstieg.

Langsam schälte ich mich aus meinem fadenscheinigen Jackett und ließ es auf den Boden fallen. Dann öffnete ich mit zittrigen Fingern die Knöpfe an meinem Oberhemd, einen nach dem anderen. Ich ließ es von meinen Schultern gleiten, und Clementines Gäste beugten sich gesammelt vor, gleichermaßen neugierig wie angewidert.

Graue Stellen zogen sich im Zickzack über meine Brust, ließen meine trockene papierdünne Haut fleckig aussehen. Die Farbe war aus den Venen in meinen Handgelenken gewichen, und meine rechte Schulter war so kalt und farblos wie Fels. Ich sah aus wie eine groteske Statue, verschüttet in irgendeiner vergessenen Ruine.

Meine Muskulatur verkrampfte sich. Jeder einzelne Instinkt in mir warnte mich lautstark, ich solle meine Blöße bedecken, schleunigst die Flucht ergreifen. Aber ich unterdrückte den Impuls. Ich durfte diese Arbeitsstelle nicht verlieren. Clementine hatte einen schwachen, hässlichen Edgar ohne jegliche Referenzen angestellt, eine Anomalie, die es kein zweites Mal geben würde. *Ich glaube fest an gute Taten*, hatte sie während des Vorstellungsgesprächs gesagt. *Den Hilfsbedürftigen helfen ist mir ein Anliegen.*

Gabriel Heywood nahm ein silbernes Käsemesser zur Hand und zeigte damit auf mich. »Stillhalten bitte.«

Er stach in eine Vene auf meiner Brust, und ich zuckte zusammen, schauderte, als kleine Blutstropfen auf die Klinge sickerten.

»Immer noch rot. Faszinierend.«

»Es ist eine Verschwendung, jemanden wie Sie zum Weinausschenken zu verwenden, Mr. Gage«, sagte Jasper Isley. »Im

Zirkus könnten Sie locker ein Vermögen machen. Auf dem Rücken eines Elefanten tanzen.«

»Die Leute würden die beiden für Vettern halten«, sagte eine Frau neben ihm. Die Runde lachte.

Zum zweiten Mal an diesem Tag kamen mir purpurrote Tränen und verschleierten meine Sicht. Ich verbeugte mich in aller Eile vor Heywood und Clementine. »Vielen Dank. Bitte entschuldigen Sie mich!« Damit las ich meine Kleidung vom Boden auf und stürzte hinaus auf den großen Flur.

»Schluss mit den Späßen«, sagte Clementine. »Kehren wir zurück zum Geschäftlichen. Sie finden die Einzelheiten zum Auftrag des heutigen Abends in den silbernen Ordnern vor Ihnen. Sie alle haben die Chance, Ihr Vermögen beträchtlich zu vergrößern.«

Ich schloss die Tür hinter mir und kniff die Augen zu. Dann streifte ich mit bebenden Händen mein Hemd über und schlüpfte in mein Jackett. An der Stelle, wo Heywood mir in die Haut gestochen hatte, fühlte sich der Stoff feucht an. Ich stand mutterseelenallein in der Eingangshalle, umringt von kaltem Marmor und hässlichen Gemälden, die wie Matschflecken aussahen. Ein Kronleuchter warf hartes bleiches Licht über den Raum, und auf einer Vitrine lag ein silberner Ordner. Jemand von der Dienerschaft musste ihn falsch abgelegt haben.

Rasch sah ich zur Haustür. Und hielt den Atem an.

Clementines Briefkasten war nicht mehr leer. Ein glänzender blauer Umschlag lag ganz unten, gehalten von den Armen einer der goldenen Meerjungfrauen.

Es war ein Brief. *Mein* Brief.

Die Welt um mich herum verschwand. Mein Körper bewegte sich ganz von allein wie ein ausgehungertes Tier auf der Suche nach Nahrung. Meine Füße trugen mich vorwärts, und meine Hände griffen nach dem Umschlag.

*Anabelle Gage
184 Whilmington Place
Elmidde, Caimor*

Es gab keine Absenderadresse. Nur einen Namen, der auf das helle Wachssiegel geprägt war, zusammen mit dem Emblem einer weißen Sphinx.

PARAGON-AKADEMIE

Mein Herz schlug gegen meinen Brustkorb. Mit einem Satz stürmte ich zur Haustür hinaus, lief in meiner Eile spritzend durch eine Pfütze. Dann brach ich mit zitternden Fingern das Siegel, fischte das blaue Blatt Papier heraus und faltete es auf. Ich lehnte mich an einen Laternenpfahl und las im Licht der Abenddämmerung.

*Sehr geehrte Miss Gage,
vielen Dank für Ihr Interesse an der Paragon-Runen-Akademie.*

Zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, dass wir Ihnen keinen Platz in der Klasse von 3519 anbieten können. Unser Komitee musste dieses Jahr eine hohe Anzahl von Bewerbungen auswerten und konnte nur die mit den höchsten Punktzahlen in den Bereichen kognitive Fähigkeiten, taktisches Geschick und magisches Potenzial berücksichtigen.

Ihre Punkteverteilung in der Aufnahmeprüfung sieht wie folgt aus:

Kritisches Denken und Rhetorik: 71/100

Strategie und taktisches Geschick: 98/100

Naturwissenschaften: 63/100

Psychologie: 97/100

Magisches Potenzial: 58/100

DURCHSCHNITT: 77,4/100 bei einer Mindestpunktezahl von 95 für eine erfolgreiche Bewerbung.

Wir wünschen Ihnen für Ihre Zukunft alles Gute. Mögen Sie danach streben, ein Exempel zu sein.

*Hochachtungsvoll
Nicholas Carriwitch
Direktor*

Dieser Brief wurde versendet gemäß der Offenlegungspflicht, Paragraph 518 (c5).

Die Welt um mich herum verschwamm. Ich las den Brief noch einmal. Dann noch einmal, und wieder. Jedes Wort traf mich wie ein Nadelstich ins Herz, mit jeder Zeile wurde es schmerzhafter. Mir schossen die Tränen in die Augen.

Das war nicht richtig. Es konnte nicht stimmen. Die Paragon hatte noch nie zuvor Ablehnungsschreiben verschickt.

Noch einmal überflog ich den Text. *Offenlegungspflicht, Paragraph 518 (c5)*. Einem beiliegenden Infoblatt nach handelte es sich dabei um ein Transparenzgesetz, welches das Parlament erst im vergangenen Jahr erlassen hatte. Alle Bewerbenden erhielten also so einen Wisch mit Auskunft über ihre Testergebnisse. Meine vorangegangenen Prüfungsergebnisse lagen im selben Umschlag bei. Einunddreißig und dreiundfünfzig. Ich war also beide Male noch nicht einmal annähernd gut genug gewesen.

Ich hatte alles auf diese Prüfung gesetzt, hatte Blut und Schweiß vergossen, die Hände nach einem Leben jenseits von Clementines Keller ausgestreckt, jenseits dieser klammen Ecke der Unterstadt.

Und ich hatte versagt. Hatte noch nicht einmal den Sprung zum Graumantel geschafft, zur Assistentin für echte Studierende oder für eine Lehrkraft. Ich taugte noch nicht einmal dazu, für andere Tee aufzubrühen.

Ich ließ meinen Blick über die steilen Straßen der Hauptstadt schweifen, über die Backsteinhäuser der Unterstadt, die Geschäfte und Wohnhäuser der Mittelstadt, den Krater am Gipfel von Mount Elwar und hinauf bis zu den Wolken, die sich mittlerweile geteilt hatten.

Durch einen Schleier aus roten Tränen sah ich die Paragon-Akademie.

Die Schule thronte auf einer Ansammlung schwebender Inseln, massiven Felsformationen, die wie festgefroren am Himmel hingen. Purpurrotes Sonnenlicht erstrahlte über den Wohnheimen mit den glänzenden Turmspitzen, über den Vorlesungssälen mit den Steinsäulen und den Strebebögen, über den Glockentürmen, Theatern und Clubhäusern, allesamt verbunden durch ein Netz aus Brücken und Treppen.

Wie viele Nächte hatte ich hier gegessen, um den Schlaf gebracht, und sehnsüchtig nach dort oben gestarrt, hinauf zu meinem großen Traum? Wie viele Mahlzeiten hatte ich hier zu mir genommen, allein, den Blick auf das Unerreichbare gerichtet?

Und wie viele Tausende hatten genau das Gleiche getan? Hatten sich für etwas Besonderes gehalten, hatten angenommen, sie hätten Besseres verdient. Wie viele von ihnen waren wie ich enttäuscht worden?

Während ich so hinauf sah, sprang eine Studentin vom Rand einer der Inseln und fiel durch den Himmel. Mitten im Flug entfaltete sie einen Flügelanzug, segelte mit ausgebreiteten Armen durch die Luft und vorbei an einem Zeppelin. Losgelöst, frei, so blitzschnell getragen vom Wind.

Dieses Gefühl würde ich jetzt wohl nie kennenlernen. Der Rest meines Lebens würde grau, leer und kurz sein. Und ich würde nie Gelegenheit haben, irgendjemandem zu helfen.

Meine Beine trugen mich zurück zum Haus, meine Vorsicht, meine Angst ausgeblendet. Ich stürmte durch die Haustür, schnappte mir den silbernen Ordner und verbarg ihn hastig unter meinem Jackett. Darin enthalten waren die Pläne zu Clementines kriminellm Auftrag. Vielleicht konnte ich ihn an die Polizei aushändigen.

Ich schlenderte in Richtung Speisesaal, hinterließ Schmutzspuren auf den glänzenden Böden, die ich eigenhändig gebohrt hatte. Vorsichtig linste ich durchs Schlüsselloch. Die Party war immer noch in vollem Gange. Clementines Gäste saßen zurückgelehnt auf ihren Stühlen, pafften Zigarren und aßen riesige Stücke Erdbeerkuchen, während sie durch die silbernen Ordner blätterten.

Ich schluckte. Mein Vorgehen sah mir überhaupt nicht ähnlich. Sollte Clementine mich erwischen, konnte dieses Manöver das Ende meiner Zukunft bedeuten – oder meines Lebens.

Aber welche Zukunft? Welches Leben?

Ich atmete tief ein und stellte mir einen Haufen Maden vor, grau und bleich und runzelig, die sich aus den Kuchenstücken wanden, in Weingläser plumpsten und auf teure Gewänder herabfielen.

Dann streckte ich meinen Verstand aus und *drückte*.

Jasper Isley stieß kreischend seinen Stuhl um. Er ließ seinen Teller fallen, der auf dem Parkett zerbarst. Männer und Frauen schlugen auf ihre Anzüge und Kleider ein, schnaubten und würgten und verschütteten ihre Getränke. Gabriel Heywood taumelte nach hinten. Seine Zigarre landete in einer Pfütze aus Whiskey und setzte den kostbaren handbestickten Teppich in Brand.

Binnen Sekunden war im Speisesaal Chaos ausgebrochen.

Da waren natürlich keine Maden. Clementines Gäste schlugen ins Leere. Nach einer Illusion des grauen Ungeziefers. Ich konnte den echten Raum vor mir sehen, so klar wie der lichte Tag, unter dem Schleier der Täuschung, die ich für sie gewebt hatte.

Das war mein Kodex. Eine magische Fähigkeit, geboren aus den Tiefen meiner Seele. Ein einzigartiger Zauber, den nur ich wirken konnte. Und wie es der Zufall wollte, war das der einzige Zauber, den ich kannte, in Anbetracht meiner fehlenden formellen Ausbildung. Ich nannte meinen Kodex *Regenbogenschleier*, nach einem Kapitel in meinem liebsten Romance-Manga. Eine Tatsache, die ich mit zu Grabe tragen würde. Mithilfe meiner Magie konnte ich den Blick anderer verdrehen, Dinge in deren Sicht einflechten, die nicht vorhanden waren, reale Dinge unsichtbar werden lassen. Sie sahen dann das, was ich mir ausmalte.

Ein Auge zusammengekniffen, spähte ich durchs Schlüsselloch. Im Raum herrschte Panik, nur Clementine hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Bedächtig faltete sie ihre Serviette, strich den Stoff glatt und ließ den Blick durch den Raum gleiten.

Das war eigenartig. Sie konnte die Maden doch sehen, genau wie alle anderen auch.

Im nächsten Moment sah ich es. Wo die anderen vor Ekel zurückschreckten, berührte sie meine Illusionen, stupste sie mit dem Zeigefinger an, glitt mit der flachen Hand über den leeren Raum, wo ich sie mithilfe meiner Vorstellungskraft lebendig werden ließ.

Ich konnte lediglich ihr Sehen verändern. Der Tastsinn blieb von meiner Magie unberührt. Sie spürte nur Luft unter ihrer Haut statt echter sich windender Kreaturen.

Sie hatte den Trick durchschaut.

Eine warme, weiche Kraft presste meinen Verstand zusammen, ballte sich um meine Gedanken wie eine Faust. Ich machte mich bereit wegzulaufen, und der Druck verdoppelte sich, vernebelte meinen Schädel.

»Keine Bewegung«, erklang Clementines Stimme.

Ich erstarrte auf dem Flur.

»Schalte deine Magie ab.«

Mein Mark entspannte sich, und die Maden lösten sich in Luft auf. Clementines Gäste beruhigten sich und betrachteten verwirrt ihre Kleidung. Gabriel Heywood leerte eine Teekanne über den Teppich und löschte die Flammen.

Ich musste von hier verschwinden. Clementine würde mich umbringen, oder Schlimmeres. *Beweg dich, du Närrin. Beweg dich.*

Doch meine Beine rührten sich nicht vom Fleck. Meine Arme und Finger verkrampften sich. Meine Augen hielten sich offen, ohne zu blinzeln.

Ich konnte nicht weglaufen, konnte mich nicht bewegen. *Sie hat etwas mit mir gemacht.* Hatte meinen Verstand verzerrt, so wie ich den ihren.

Clementine glitt schlangengleich auf den Flur. »Arme kleine Schachfigur«, sagte sie. »Den Trick kennst du noch nicht, stimmt's?« Sie tippte mir mit einem glänzenden, perfekt manikürten Fingernagel gegen die Stirn. Ich konnte noch nicht einmal mit den Wimpern zucken. »Nennt sich Stupsen. Denn es braucht nichts weiter als einen kleinen Stups, um einen schwachen Verstand in eine Marionette zu verwandeln.«

Magie. Clementine hatte mich mit einem Zauber belegt. Sie war also doch eine Magierin, genau wie ich. Das also war das Geheimnis ihres Reichtums, der Grund, warum sie sich dieses Haus und diesen Körper leisten konnte. Meine Arbeitgeberin war keine gewöhnliche Auftragsmörderin, die sich auf

Schusswaffen und Messer beschränkte. Sie war das, was im Volksmund Münzhexe genannt wurde, eine magische Söldnerin, die ihre Talente an den Höchstbietenden verkaufte. Und sie hatte ihre Magie verborgen gehalten, sogar vor uns.

Meine Augen huschten an Clementine vorbei. Ihre Gäste unterhielten sich leise murmelnd, warfen mörderische Blicke, nicht nur auf mich, sondern auch auf Clementine. Ihre maßgeschneiderten Jacketts und Kleider waren mit Erbrochenem und Wein besudelt. Auf ihren Gesichtern standen Schweißperlen. Sie hatten sich allesamt zum Gespött gemacht, hatten voller Ekel um sich geschlagen, nach Maden, die nicht da waren. Und Clementine hatte mich angestellt. Hatte mir ihre Tür geöffnet.

Ich hatte ihr damit nicht nur ihre Abendgesellschaft ruiniert. Ich hatte sie in einem schlechten Licht dastehen lassen.

Clementine beugte sich näher zu mir heran und sprach mit leiser Stimme auf mich ein. »Ich habe dich bei mir aufgenommen. Als du von diesem Schiff gestiegen bist und niemand dich wollte. Ich habe dir ein Leben in dieser Stadt ermöglicht.« Sie schüttelte den Kopf. »Und das ist dein Dank? Geh nach draußen. Bis zum Rand.«

Der Zwang übernahm nun wieder die Kontrolle über mich, und ich marschierte durch den verwüsteten Speisesaal. Dann trat ich hinaus auf einen Balkon aus glattem Holz, der über das Meer hinausragte. Meine Füße trugen mich bis zum Geländer.

»Kletter rüber«, sagte Clementine, die hinter mir ins Freie kam.

Wehr dich, redete ich mir zu. *Kämpfe. Lauf weg*. Doch es fühlte sich an, als ertrinke mein Gehirn in warmem Sirup.

Ich stieg über das Geländer, umklammerte mit zitternden Fingern das Holz. Dreißig Fuß unter mir krachten dunkle Wellen gegen die Ufermauer, gleich neben der Stelle, wo ich den Müll ausgeschüttet hatte.

»Dreh dich um.«

Ich wirbelte herum und schaute zu Clementine. Eine Horde wütender Gäste hatte sich neben ihr versammelt. Hinter ihnen im Speisesaal schenkten Bedienstete Wein nach und wichen meinem Blick aus.

»Sag die Wahrheit. Was hast du mit uns angestellt?« Clementine setzte nun abermals ihre Magie ein, und meine Lippen bewegten sich ohne meine Erlaubnis.

»Einen Zauber«, sagte ich. »Mein Kodex. Ich bin in Ihrer aller Verstand eingedrungen und habe Ihre Sicht verändert.«

Clementine zückte ein klassisches Rasiermesser und klappte es auf. Sie streckte den Arm aus und führte es direkt vor meine Augen, bereit, mir die Haut in Streifen vom Gesicht zu schälen.

Ihr Arm entspannte sich, und für einen Moment wagte ich es zu atmen.

Dann drehte sie das Messer flink herum und legte es mir in die zitternde Hand. »In dreißig Sekunden schlitzt du dir die Kehle auf.«

Meine Finger krümmten sich um den Griff, und ich führte die Klinge an meinen Hals. Ein feines Rinnsal Blut sickerte aus der Wunde und rann über mein Schlüsselbein. »Ma'am. Clementine. Bitte.« Heiße Tränen sammelten sich wie Perlen in meinen Augenwinkeln, rötlich verfärbt. Meine Brust hob und senkte sich mit kurzen, schnellen Atemstößen. Panik brannte sich durch meine Adern wie Säure, und trotzdem hielt ich still.

Clementines Mundwinkel verzogen sich nach oben. Ihre Uhr blitzte an ihrem Handgelenk, und ich starrte auf den Sekundenzeiger, zählte in Gedanken mit. *Elf, zehn, neun.*

Ich dachte an die Paragon und das Leben, das ich hätte haben können.

Clementine zuckte mit der Schulter und wandte sich von mir ab. Der Sekundenzeiger bewegte sich weiter vorwärts, und ich presste mir die Klinge fester an die Kehle. *Fünf, vier, drei.*

»Ein Jahr!«, schrie ich unvermittelt.

»Warte«, sagte Clementine und *stupste* mich erneut. »Was sagst du?«

Meine Hand erstarrte, der Drang, mir die Kehle aufzuschneiden, erlosch. »Ich habe nur noch ein Jahr zu leben«, presste ich zwischen Schluchzern hervor. »Letzten Monat war ich bei einem Gossenarzt.« Ein ungehobelter kleiner Kerl, der in einer zwielichtigen Ecke der Unterstadt praktizierte. Er hatte mich durch schmierige Brillengläser angeblinzelt und mir seine Diagnose schonungslos verkündet. »Er sagte, mein Verfall beschleunigt sich.«

»Beschleunigt?«

»Das Grau breitet sich weiter über meine Haut aus.« Ich schluckte. »In zehn Monaten bedeckt es mich von Kopf bis Fuß. Und danach ...« Kurz blieb mir die Luft weg. »Meine Lunge wird zerbröseln wie vertrocknetes Brot. Meine Nieren werden versagen. Und mein Gehirn wird zerfallen, Zelle für Zelle.« Ich nickte hektisch. »Die Paragon war meine letzte Chance auf einen neuen Körper, aber sie haben mich abgelehnt. Bitte. Haben Sie Mitleid mit mir.«

Clementine kam näher und zischte mir ins Ohr. »Du tust mir leid. Armes Ding.«

Das weckte in mir mehr als alles andere den Wunsch, sie zu töten.

»Ich entbinde dich von allen Befehlen.« Sie *stupste* mich an, gab meine Gliedmaßen frei, dann trat sie zurück und scheuchte ihre Gäste hinein. »Kommen Sie schon«, sagte sie. »Der unterhaltsame Teil ist vorüber. Wir haben noch zu tun.«

Die anderen gingen wieder rein, nicht ohne mir noch letzte

böse Blicke zuzuwerfen. Clementine folgte ihnen, und ich stieß ein erleichtertes Seufzen aus.

Die Hand schon am Türknauf, sah Clementine noch einmal zu mir und versetzte mir ihren letzten Stupser.

»Schneid dir die Haare ab«, sagte sie. »Und dann spring.«

Mit der linken Hand griff ich in meine blonden Haare und zog sie straff. Dann zuckte meine rechte Hand nach hinten und hoch, das Rasiermesser fest umklammernd. Meine Haare landeten in meiner Faust, abgetrennt von meinem Kopf.

Schließlich lehnte ich mich nach hinten und kippte übers Geländer.

Ich stürzte mit rudernden Armen in die Tiefe. Der Wind peitschte links und rechts an mir vorüber, strich über meine Wangen, und das Wasser kam mir in rasender Geschwindigkeit entgegen. Es klatschte mir ins Gesicht und riss mir die Klinge aus der Hand.

Die Sonne verschwand. Dunkelheit füllte meine Sicht. Unbarmherzig sickerte die Kälte in meine Knochen, und ich ging unter, von der Flüssigkeit umschlossen wie von Treibsand.

Ich hatte nie schwimmen gelernt.

Erinnerungen blitzten durch meinen Kopf. *Ein schwarzer Feuerball, der den Damm von innen her aufriss. Eine Wasserwand, die über mich hereinbrach. Lunge voll Flüssigkeit, hilflos in der endlosen Dunkelheit um mich schlagend.*

Meine Gliedmaßen zuckten, strampelten verzweifelt, doch mein Kopf durchbrach die Oberfläche nicht. Ich hatte keine Möglichkeit, Luft zu holen. Meine Kleider waren aus Blei und meine Schuhe Ambosse an meinen Füßen, die mich sekundlich weiter hinabzogen. Meine Lunge brannte, und meine verschwommene Sicht klärte sich. *Die Ufermauer.* Die Stufen, die aus dem Wasser hinausführten, waren näher als gedacht, nur eine Armlänge entfernt.

Ich korrigierte strampelnd meinen Kurs, kämpfte mich zentimeterweise durchs Wasser voran. Den Arm nach vorn ausgestreckt, mit stechender Schulter und brennenden Muskeln. Meine Brust brüllte vor Schmerz, flehte darum, endlich einatmen zu dürfen, wieder Luft zu bekommen.

Meine Finger fanden die unterste Stufe der Treppe, klammerten sich daran fest, glitten jedoch an der moosbewachsenen Oberfläche ab. Meine Muskeln spannten sich an, meine Beine strampelten fieberhaft, und ich krallte meine Nägel in das Gestein. Mit aller Kraft zog ich mich nach oben, bis mein Kopf aus dem Wasser auftauchte.

Herrlich süße Luft flutete meine Lunge. Ich hustete und spuckte würgend schmutziges Wasser aus. Völlig entkräftet brach ich auf den harten Stufen zusammen, lag zitternd da. Die Sonne war hinter einer dichten Wolkendecke untergegangen, tauchte mich in ein blasses gräuliches Licht. Der Wind hatte nachgelassen, der hohe Wellengang hatte sich gelegt, und der Ozean lag jetzt flach und kalt hinter mir.

Als ich wieder halbwegs zu Atem gekommen war, schleppte ich mich keuchend die Treppe hinauf. Mein Blick auf meine zitternde Faust. Nach dem Sturz ins Wasser hielt ich immer noch mein abgeschnittenes Haar fest in der Hand. Die billige blonde Tönung war herausgewaschen, fortgespült vom Salzwasser. Die Farbe sickerte durch meine Finger und tropfte ins Meer, gab wieder das blasser Graue der Strähnen preis, das sich darunter verborgen hatte.

Ich fasste an meinen Kopf, betastete die kurzen, ungleich geschnittenen Haarsträhnen auf meinem Schädel. Jetzt hatte ich also auch noch eine Frisur eines Jungen. Das Gewicht dieses Körpers überwältigte mich von allen Seiten, schwer und erdrückend.

Als ich einen Arm hob, rutschte ein silberner Ordner unter meinem Jackett hervor und landete auf den Stufen. Clementi-

nes Einweisung für ihre Mission. In dem ganzen Chaos hatte ich den Ordner ganz vergessen. Ich klappte den Deckel auf, schälte die durchnässten Seiten auseinander.

Dann beugte ich mich näher und kniff die Augen leicht zusammen. Die Tinte war zwar verlaufen, aber das Wesentliche ließ sich noch entziffern.

Entladung einer Luxuskörperlieferung heute Nacht um 23:30 Uhr an den Südost-Docks. Frachtschiff Unterfangen. Fünf insgesamt, 3M, 2F, einer sternengeweht. Lastwagen auf dem Weg in die Mittelstadt abfangen um 01:30 Uhr. Bringt 7M oder mehr. Alltag erhält Gewinnanteil 70:30.

Clementine war eine Münzhexe, und ihr aktueller Auftraggeber war Alltag, eine berüchtigte Terroristengruppe. Gleich mehrere ihrer Dinner Gäste waren Mitglieder dieser Gruppierung. Heute Abend würden sie und ihre Kumpanen fünf hergestellte Körper am Hafen für sie stehlen. Die Terroristen würden den Großteil des Profits einstreichen, aber ein ansehnliches Sümmchen würde in Clementines Taschen fließen.

Ich blätterte durch die Seiten, und ein Plan nahm in meinem Kopf Gestalt an.

Das Schiff sollte bereits zwei Stunden vor Clementines Raubzug entladen werden. Zwei Stunden lang würde die kostbare Fracht ungeschützt herumstehen, für alle Welt zugänglich.

Clementine wollte Körper stehlen? Na schön. Dann würde ich sie mit ihren eigenen Waffen schlagen. Ich würde dieses Wissen, das sie gesammelt hatte, nutzen, um eins der Gehäuse zu stehlen, bevor sie es in die Finger bekam, und mein Mark darin zu übertragen. Ich würde mich von diesem rottenden Edgar befreien. Ich würde die Wachen, Clementines Komplizen und alle anderen, die versuchten, mich aufzuhalten, hinters Licht führen.

Ich beherrschte nur einen Zauber. Ich konnte Clementines

Magie nicht abwehren, und ich hatte keine Ahnung vom Kämpfen. Meine Chancen standen gottenschlecht.

Es war die einfachste Entscheidung meines Lebens.

Ich streckte meine Hand aus, und die verklumpten blassgrauen Strähnen landeten im Wasser.

Dann stieg ich die Treppe hinauf und ließ meine Haare zurück, um mit der Strömung davonzutreiben.

2

ANA

Als Erstes machte ich mich auf den Weg zu einem Nachtclub.

Ich schlängelte mich durch die engen Gassen der Unterstadt, huschte durch die verwinkelten Slums am Fuß des Mount Elwar. Elmidde, die Hauptstadt von Caimor, war an den Hängen des Küstenberges errichtet worden und erstreckte sich nach Osten bis zum Meer und nach Westen ins Festland. Für erlesene Tees und botanische Gärten gingen Menschen in die Oberstadt unweit des Gipfels. Für Handelsmärkte und Universitäten in die Mittelstadt.

Und wenn du ein schäbiger Edgar ohne einen müden Penny in der Tasche und ohne Rang und Namen warst, dann gingst du in die Unterstadt. Das ärmste, hässlichste Viertel von Elmidde, das sich an den Fuß des Berges schmiegte. Clementine wohnte in der einzigen wohlhabenden Gegend unmittelbar am Wasser, eine immer weiter schrumpfende Oase des Reichtums. Drei Straßenzüge weiter nördlich ging es allerdings gleich wieder in die brodelnden Eingeweide der Hauptstadt.

Während ich eine bis zum Schienbein überflutete Straße entlangwatete, durchnässte das Brackwasser meine Socken. Arbeitskräfte aus den nahegelegenen Fabriken stapften spritzend in hohen Gummistiefeln an mir vorüber, Regenmäntel über ihre Arbeitskleidung geworfen. Ein Trambahnwagen schob sich rumpelnd durch das seichte Gewässer und hinterließ kleine Wellen in seinem Kielwasser. Ein Stück das Kopfsteinpflaster hinunter

kauerte ein Shenti-Bettler auf einem Fensterbrett im Erdgeschoss eines Hauses und schüttelte scheppernd seine beinahe leere Dose. Straßenhändler grölten die Preise ihrer Waren durch Wolken aus Zigarettenrauch, priesen Bier und Toilettenpapier von Flößen aus an. Eine Frau stapelte Sandsäcke vor ihrer Haustür, während ihre Kinder in der gefluteten Gasse herumspritzten.

Dieser Tage war gut ein Fünftel der Unterstadt überschwemmt, auch wenn kein Regen fiel. Und das Wasser stieg stetig weiter an. Mehr und mehr, Jahr für Jahr ein Stück höher. Immer mehr Schiffe gingen auf hoher See verschollen, und die Fische starben in Massen, sodass Handeltreibende ihre Geschäfte aufgeben mussten. Das alles hatte vor etwa einem halben Jahrhundert begonnen, und niemand kannte den Grund dafür, nicht einmal die genialen Köpfe der Paragon. Dutzende Magische hatten am Grund des Ozeans nach Antworten gesucht, mit Magie und Tauchbooten. Niemand von ihnen war je zurückgekehrt.

Der Premierminister schwang im Radio unzählige Reden über die steigenden Fluten, sprach dabei von *Hoffnung* und *Durchhaltevermögen* – doch im Grunde kannten alle die Wahrheit. Die Welt ging unter, Zentimeter für Zentimeter. An einem verborgenen Wendepunkt hatte die Menschheit aufgehört zu fragen, *ob* es wirklich so weit kommen würde. Stattdessen ging es jetzt nur noch darum, *wann* es denn letztlich so weit wäre.

Das konnte ich bestens nachempfinden.

Ich quetschte mich durch eine Horde Trunkenbolde, eine Hand fest auf dem Portemonnaie in meinem Dienstjackett. Eine Minute später bog ich in eine Seitengasse ab und näherte mich einem ebenfalls unter Wasser stehenden Gebäude, an dem sich die hölzernen Dachschildeln lösten. Eine Absteige am Rande der Innenstadt, die in den ersten Stock umgezogen

war, nachdem das Meer die Straße überflutet hatte. Ich kletterte eine Feuertreppe hinauf und duckte mich durch ein Fenster, um in den menschenleeren Nachtclub zu gelangen. Meine pitschnassen Schuhe quietschten auf den rissigen Dielen, und ein schwaches Dämmerlicht sickerte durch die schmutzigen Fenster. Nach Anbruch der Dunkelheit füllte sich das Etablissement mit Tresenbummlern und Swing-Fans, die ihre Glieder zum Rhythmus der kratzigen Grammophonmusik schwingen. Tagsüber wurden hier für eine Handvoll Einheimische fettige Speisen aufgetischt.

Ich bestellte ein würziges Omelett mit Rindfleisch und einen großen Krug mit Eistee, was mein Portemonnaie fast vollständig leerte. Das Essen schmeckte durchweg nach Pappe, aber es füllte meinen schmerzenden Magen und vertrieb die Müdigkeit aus meinen Nerven. Schließlich lümmelte ich an einem öligen Holztisch, tropfte die Sitzbank mit Wasser voll und überflog die Seiten des silbernen Ordners, den ich gestohlen hatte.

Dutzende Hafenpolizeikräfte würden die Verladearbeiten an den Docks überwachen. Und dann war da noch Clementine. Ich hatte ihre Dinnerparty ruiniert, hatte sie vor ihren wohlhabenden Bekannten bloßgestellt. Sollten sich unsere Wege kreuzen, würde sie mir die Haut mit einem Kartoffelschäler abziehen. Und wenn ich richtig Pech hatte, würde die Eldritch-Wache auftauchen. Caimors magische Exekutive wäre weitaus gefährlicher als der ganze Rest zusammengekommen.

Und selbst wenn mir der Coup gelang, würden die Cops hinterher mein neues Gesicht kennen. Ich wäre eine Flüchtige, müsste mein Leben im Verborgenen fristen oder jenseits des Ozeans, in einem fernen Land.

Mit einem Mal kam mir der geplante Raubzug absurd vor. Ich konnte noch nicht einmal einen armseligen Aushilfsjob

behalten. Wie sollte ich da ein Gehäuse im Wert von einer Million Pfund stehlen?

Rasch ging ich meine anderen Optionen durch.

Die Paragon war die einzige Schule für Magie im ganzen Land. Die Universität für Magie von Kshatra weit im Süden, auf der anderen Seite des Ozeans, ließ keine ausländischen Studierenden zu, und die Zwölf Türme in Shenten im Osten waren nach Kriegsende von Aufständischen übernommen worden.

Ich besaß keinen Penny. Hatte keine Freunde, auf die ich mich hätte stützen können. Und mit einem Körper wie diesem hatte ich nicht die geringste Aussicht auf einen neuen Job. Und ohne meine Matratze in Clementines Keller blieben mir nicht einmal meine Romance-Manga.

Mein Kodex war mein wertvollstes Gut, aber als Zivilperson Magie zu wirken, verstieß in Caimor gegen das Gesetz. Der Einsatz von Illusionen gegen Fadiane würde als mentale Geiselnahme gewertet werden, die Manipulation wehrloser Seelen ohne magisches Talent galt als Verbrechen, das mit einer Strafe von bis zu fünfundzwanzig Jahren Haft geahndet wurde. Die Eldritch-Wache ging gegen illegale Magie in etwa so hart vor wie ein Stiefelabsatz gegen lästige Käfer.

Das Geld für die Fahrt auf einem Ozeandampfer könnte ich noch gerade so zusammenkratzen. Damit könnte ich in den Süden zu meiner Fadian-Familie auf die Landwirtschaftsinseln Caimors zurückkehren. Allerdings war mein Vater noch vor meiner Geburt von der Bildfläche verschwunden, und meine Mutter war Krankenschwester. Sie konnte sich nicht mal ein gebrauchtes Auto leisten, geschweige denn einen neuen Körper. Außerdem waren wir nicht gerade im Guten auseinandergegangen. Ihre letzten Worte hatte sie mir am Esstisch entgegengeschrien und mir verboten, mich an der Paragon zu bewerben. Sie war eine Shenti und hatte guten Grund, der Schule gegenüber

skeptisch zu sein. Sie hielt die Leute dort allesamt für bösartige Hexen, Intriganten und Magische, denen nicht zu trauen war. Sie kannte sie nicht so wie ich.

Ich hatte sie daraufhin gefragt, ob sie denn einen besseren Vorschlag hätte, wie ich mein Leben retten könnte. Den hatte sie nicht. In jener Nacht leerte ich ihr Portemonnaie, während sie schlief, und kaufte mir ein Ticket für eine einfache Überfahrt in die Hauptstadt.

Schuldgefühle bohrten sich in meine Eingeweide wie Dolche. Wenn ich nach Hause zurückkehrte, würde meine Mutter mich vermutlich sofort wieder auf die Straße setzen, wenn sie nicht sogar die Polizei rief.

Auch die Schwarzmärkte waren keine Option mehr, wie sie es damals für sie noch gewesen waren. Denn selbst wenn ich das Geld hätte, verfolgte die Eldritch-Wache inzwischen einen sehr viel härteren Kurs gegen den illegalen Handel mit Körpern. Einen Dealer zu finden, wäre so gut wie unmöglich. So viel hatte ich bei Clementines Dinnergesellschaften schon aufgeschnappt. Und einen Körper zu stehlen, der in Benutzung war, wäre sinnlos, selbst wenn ich dazu bereit gewesen wäre. Es erforderte nämlich ein immenses Maß an roher magischer Gewalt, jemandem das Mark aus dem Schädel zu reißen und durch das eigene zu ersetzen. Das schafften nur die erfahrensten Magische.

Regen plätscherte aufs Fensterbrett, ein erstes leichtes Tröpfeln vor dem eigentlichen Unwetter. Das hier war meine einzige Chance. Umkehren war jetzt keine Option mehr.

Ich starrte auf die verschwommenen Seiten und begann mit den Planungen.

Nach dem Essen lief ich zwischen den Verkaufsständen der Unterstadt umher, einer Reihe aus schiefen Zelten und rauchenden Grillstellen, die sich das Kopfsteinpflaster hochschlängelte.

Ich tauschte mein Dienstjackett bei einer Verkäuferin mit Zahn-
lücke gegen einen Regenmantel ein, lang und dunkelblau, zu-
sammen mit einer purpurnen Staubmaske und einem Extrasatz
Kleidung in einem Rucksack, dessen Nähte sich bereits auflö-
sten. Ein großes stilisiertes Auge war auf die rote Maske gemalt,
was ihr ein unheimliches Aussehen verlieh. Mit einem jetzt lee-
ren Portemonnaie marschierte ich auf die Docks zu, während
ein leichter Regen auf mich niederprasselte und die Sonne am
Horizont versank.

Der erste Teil meines Raubzuges war bemerkenswert einfach.
Der Hafen von Elmidde war zu jeder Zeit abgesperrt und gut
bewacht. Die Hafenpolizei bestand allerdings aus Fadianen, und
keiner von ihnen ahnte etwas von meinem Regenbogenschleier.
Ich brauchte mich also nur auf die andere Straßenseite zu ho-
cken und als Bettlerin auszugeben, was jetzt keine große Schau-
spielkunst war. Meine Stiefel knirschten auf weggeworfenen
Zigarettenstummeln und zerbrochenen Limonadenflaschen,
während ich mich unter eine windschiefe Markise kauerte. Als
ein Lastwagen vorfuhr, wurde das Tor geöffnet, und ich warf
meine Illusionen über den Verstand der Cops und des Fahrers
und verzerrte ihr Sehvermögen.

Bei Clementines Dinnerparty hatte ich eine Täuschung über
die Sicht der Anwesenden gelegt. Diesmal beseitigte ich etwas,
das wirklich vorhanden war: mich. Ich joggte an der Kontroll-
stelle vorbei, komplett unsichtbar für meine Zielpersonen, und
verbarg mich hinter einer Kiste. Meine Hände zitterten unent-
wegt, doch die Polizeikräfte hatten noch nicht einmal in meine
Richtung gesehen.

Anschließend setzte ich meine Maske auf und huschte – den
patrouillierenden Wachleuten ausweichend – durch das Laby-
rinth aus Lagerhäusern. Der Regenschleier bot mir Schutz und
ließ mich mit den Schatten verschmelzen.

Nach einer halben Stunde hatte ich das perfekte Versteck gefunden, eine dunkle Gasse zwischen zwei Lagerhäusern.

Dort wartete ich. Der mittlerweile strömende Regen durchnässte meine Hose und füllte meine Schuhe mit Wasser. Ich zog die Jacke enger und zitterte im Dunkeln. Ein Stück entfernt legte die *Endeavour* am Dock 15 an. Hafenarbeitskräfte eilten zum Schiff wie emsige Ameisen und entluden Kisten im Sturm. Dunkle Wellen krachten gegen die Uferbefestigung unter ihnen.

Langsam, aber sicher entfernten sich die Hafenarbeiter wieder und ließen lediglich eine einzelne große Kiste zurück, nicht weit vom Dock entfernt. Sie war auf der Vorderseite mit einem Schloss versehen und hatte ungefähr die Größe von Clementines Badezimmer. Das musste mein Zielobjekt sein. Zwei Hafenpolizeikräfte patrouillierten auf einem Eisensteg darüber, und vier standen neben dem Frachtgut Wache. Alle waren bewaffnet, rauchten Zigaretten unter Regenschirmen, rote Punkte aus Glut vor ihren Gesichtern.

Der Zeitpunkt war gekommen. Ich schlang mir meinen Rucksack über die Schulter und stand auf.

Fahles Flutlicht erhellte die Straße, und ein Auto rumpelte in der Ferne. Die Inspektion. Clementines Ordner zufolge musste die Luxusfracht nach dem Entladen begutachtet werden, um sie auf Schäden und fehlende Teile hin zu überprüfen.

Mir wurde flau. Mein Regenbogenschleier hatte Ausdauer und behielt die Sicht einer Zielperson perfekt unter Kontrolle. Die Schwachstelle war seine Reichweite. Bei meinen zahlreichen Probeläufen hatten die Gossenkatten die Jagd auf meine illusorischen Mäuse aufgegeben, sobald ich mich zu weit von ihnen entfernte. Ich konnte ihre Sinne innerhalb eines Radius von zwanzig Metern täuschen, aber keinen Meter weiter.

Ich konnte mich unmöglich vor all diesen Cops verbergen.

Und wenn sie mich entdeckten, würden sie allesamt das Feuer eröffnen.

Zu meiner Rechten fuhr ein gepanzerter Lastwagen, dessen grelle Scheinwerfer wie Pfähle den Regen durchbohrten, auf die Kiste zu. Der Frachtinspektor, pünktlich auf die Minute. Der Lastwagen näherte sich, und die Polizei wandte sich ihm zu, um ihn im Auge zu behalten. Was bedeutete, dass alle von der Kiste wegschauten und damit auch von mir.

Ich rannte los, mich links im Schutz der Gebäude haltend, verschmolz mit der Dunkelheit der Straße. Vierzig Meter. Dreißig. Zwanzig. Die Aufmerksamkeit aller galt immer noch dem eintreffenden Lastwagen.

Einer der Cops auf dem Steg drehte den Kopf herum und spähte durch den Regen in meine Richtung.

Rasch stellte ich mir vor, wie mein dunkler Umriss verschwand. Während ich mich näher an die Kiste heranschnitzte, schob ich dieses Bild mithilfe des Regenbogenschleiers vor sein inneres Auge, hüllte mich in diese Illusion. Aus zusammengekniffenen Augen sah er nun geradewegs zu mir, griff nach seinem Gewehr, und mein Herz schlug mir bis zum Hals.

Dann blinzelte er stutzig, schüttelte den Kopf und wandte den Blick wieder ab. Mein Kodex hatte funktioniert.

Ich joggte weiter und glitt hinter die riesige Holzkiste, verbarg mich in deren Schatten. Der Lastwagen kam zum Halten, und zwei weitere Polizeikräfte stiegen aus, zusammen mit einem Inspektor, den sie begleiteten. Ich streckte meine Magie nach ihrem Verstand aus, machte mich selbst neben der Kiste unsichtbar und löschte ihren Inhalt aus. Ein Mann löste das Schloss an den Ketten der Transportkiste und öffnete unter ohrenbetäubendem Knarzen die Klappe.

Der Inspektor starrte fassungslos hinein und rieb sich die Augen. »Da ist ja gar nichts drin.«

Ich rutschte an ihm vorbei in die Kiste, so nah, dass sein Atem mich im Nacken kitzelte. Regentropfen prasselten auf das hölzerne Dach, und ich drehte mich um.

Ein Cop starrte geradewegs durch mich hindurch, nur einen Schritt von mir entfernt.

Ich erstarrte, meine Muskeln verkrampften sich, und meine Haut war wie Eis. *Sieh mich nicht*, flehte ich. *Sieh mich nicht!* Ich wagte es nicht auszuatmen.

»Er hat recht«, sagte der Cop. »Die Kiste ist leer.«

»Ein Magier?«, sagte ein anderer.

»Das Holz ist intakt, und das Schloss besteht aus Hohlstahl«, sagte der Inspektor. »Nicht einmal Magie könnte das sprengen.«

Ich wich langsam zurück. Weiter drinnen in der Kiste hingen vier schlaffe Puppen an Wandhaken, eingewickelt in Seidenpapier. Hergestellte Körper. Drei männliche und ein weiblicher. Vier leere Hüllen, bereit, mit Mark gefüllt zu werden.

Der Inspektor entfernte sich mit stampfenden Schritten, kitzelte auf seinem Klemmbrett und murmelte etwas von Telefonaten. Währenddessen klappte der Polizist den Deckel wieder zu, allerdings ohne abzuschließen. Nicht nötig, auf eine leere Kiste aufzupassen.

Ein Streifen Mondlicht fiel durch den winzigen Spalt. Der Strahl schien an den aufgehängten Körpern vorbei, tauchte das kostbarste Stück der Lieferung in sein helles Licht: eine große Vitrine ganz hinten in der Kiste.

Darin stand das fünfte Gehäuse wie eine Statue in einem Museum. Ein weiblicher Körper mit leuchtend scharlachrotem Haar, gekleidet in eine simple Tunika und eine Hose, den ausgestreckten Zeigefinger von innen gegen das Glas gelegt.

Das Gehäuse sah aus wie ein lebendes, atmendes Mädchen, abgesehen von einem Detail: Die Augäpfel waren kohlschwarz,

mit Lichtpunkten gesprenkelt. Hunderte von winzigen weißen Feuern, die in der Dunkelheit brannten.

Sterne. Der Nachthimmel hatte einst so ausgesehen, erhellt von mehr als nur dem Mond. Vor Tausenden von Jahren, bevor die Acht Ozeane angestiegen waren. Bevor die Himmel so schwarz geworden waren wie Teer und alle verschluckten, die zu hoch hinaufflogen.

Sternengewebt. So wurden Körper wie diese genannt. Alterslose Gestalten aus dem uralten Reich der Sternenpropheeten. Die Legenden besagten, dass sie aus den Sternen selbst geschaffen worden waren, dass das vom Himmel verschwundene Licht durch ihre Adern floss und aus ihren Augen strahlte, wenn sie nicht vom Mark einer Person bewohnt waren. Die modernen Gehäuse waren lediglich armselige Kopien dieser meisterhaften Handwerkskunst. Sie konnten ebenso stark sein, gesund, physisch perfekt. Aber keines von ihnen war unsterblich. Ihr Echo reichte nicht zurück durch die Jahrhunderte.

Königinnen waren in diesen Füßen gelaufen. Dichterinnen und Denker hatten mit diesen Lippen gesprochen, hatten ihre Geschlechter gewechselt wie Make-up-Farben. Die Seelen waren gealtert, aber dieser Körper war erhalten geblieben, weitergereicht von einem Verstand zum nächsten. Zehntausend Jahre der Zivilisation, eingefangen in einem einzigen Gesicht.

Ich sah einen Moment lang fest in diese Augen, verlor mich in den Sternen.

Mit zitterndem Zeigefinger berührte ich das Glas. Sofort zupfte das leere Gehäuse an mir, zog an meinem Mark. Wie ein leeres Flussbett, das nur darauf wartete, mit Wasser gefüllt zu werden. Es fühlte sich genauso an wie mein Edgar vor acht Jahren. Kein komplexer Zauber, keine ausgefallene Technik, um hinüberzuwechseln. Nur atmen. Und sich danach ausstrecken.

Ich entspannte meinen Verstand und streckte mich hinaus aus meinem Körper.

Es begann mit einem leisen Prickeln in den Fingerkuppen, ein elektrisches Summen, das sich entlang meiner Arme ausbreitete. Blaues Licht wirbelte um mich herum, die Farbe meiner Seele.

Und das Gehäuse fing an, sich zu bewegen.

Die Brust hob und senkte sich, die Lunge übernahm ihre Aufgabe und pumpte. Die sternenerfüllte Nacht in diesen Augen wurde weicher, und ein Paar grüner Iriden erschien. Meine Sicht flackerte, und ich sah mich selbst aus zwei verschiedenen Perspektiven. Ich sah, wie das weibliche Gehäuse Mensch wurde und mein Mark aus dem grauen Edgar wich.

Einen Moment lang war ich zwei. Junge und Mädchen. Hässlich und wunderschön. Halb tot und lebendig.

Ein Netz aus feinen Rissen breitete sich über die Vitrine aus, sie splitterte lautlos und löste sich in blassen, durchscheinenden Staub auf. Er wehte über mich hinweg wie frisch gefallener Schnee, trieb über meine Haut, sammelte sich auf meinen glatten Handflächen.

Das Licht verblasste. Mein alter Körper sackte unter mir zusammen, und ich packte ihn, bevor er auf dem Boden aufschlug. Er fühlte sich beinahe schwerelos an. Als würde ich eine leere Pappkiste hochheben.

Ich atmete aus, und das Gefühl elektrischer Spannung in meinen Nerven ließ nach. An seine Stelle trat eine Wärme, die in meiner Brust anschwell, als würde jeder Zentimeter meiner Gestalt nach und nach in einen harmonischen Gesang mit einstimmen. Der Edgar war ein dumpfes, schmerzhaftes Summen in meinen Ohren gewesen, das von Tag zu Tag lauter wurde. Dieser Körper war im Gegensatz dazu pure, süßeste Musik. Jede meiner Bewegungen war fließend und natürlich. Als würden zwei

Puzzleteile ineinandergleiten. Das war es, wofür ich bestimmt war, nicht für irgendeine graue maskuline Hülse.

Ich war wieder ich selbst. Besser als ich selbst.

Ich klopfte mir den Glasstaub ab und legte Regenmantel und Maske an, übertrug sie von meinem alten Körper auf den neuen. Als ich meine Füße in die Schuhe zwängte, bestaunte ich die Geschmeidigkeit meiner Haut, kein bisschen grau, nicht einmal nach vielen Jahrtausenden in Gebrauch. *Sternengewebte Unsterblichkeit*. Ich konnte in diesem neuen Körper zwar trotz allem krank werden, Verletzungen erleiden, und mein Mark würde unweigerlich altern. Aber ich würde für immer jung aussehen.

Als ich angezogen war, schnappte ich mir meine Tasche und meinen alten Körper, schlang mir beides über die Schultern und band einen Sack um den Kopf meines Edgars. So konnte ich auf meinen Reisen wieder in den Edgar wechseln und das gestohlene Gehäuse in meinem Gepäck verstauen, ohne dass jemand etwas mitbekam. Die Eldritch-Wache würde nach einer sternengewebten Schönheit suchen, nicht nach einem grauhaarigen Jungen von siebzehn Jahren. Heutzutage nutzten Banken und Regierungsgebäude eine komplexe Reihe von Zaubern, um vorgeschobene Identitäten aufzudecken, genau wie an der Paragon. Um ein Fährticket zu erstehen, mussten andererseits nicht einmal Ausweispapiere vorgezeigt werden. Ende der Woche konnte ich bereits auf der anderen Seite von Caimor sein.

Ich würde nie an die Paragon gehen. Ich würde nie meinen Abschluss machen und mich der Eldritch-Wache anschließen. Ich würde einen anderen Weg finden müssen, Menschen zu helfen, Freundinnen zu finden und danach zu streben, ein Exempel zu werden. Damit fanden meine Träume ein jähes, schmerzhaftes Ende.

Aber hier stand ich nun, atmete Luft in einen Körper, der funktionierte, ein Körper, der für mich Sinn ergab. Es war elektrisierend.

Der Holzdeckel der Kiste öffnete sich knarzend, ließ das Geräusch des Regens herein. Ein Cop stand davor. Mein Regengogenschleier war immer noch aktiv, also konnte er mich nicht sehen.

Ich seufzte vor Erleichterung, dann stockte mir der Atem.

Drei Männer standen etwas mehr als zwanzig Meter von mir entfernt. Außerhalb der Reichweite meiner Illusion.

Einer von ihnen starrte mich an.

»Hey!«, rief er. »Hinter dir!«

Dann hob er sein Gewehr.

